

„Wir haben keine Glaskugel, mit der wir genaue Prognosen machen können.“



GEORGES T. ROOS

im Interview

Blicken wir auf vergangene Visionen und Utopien zurück, können wir uns manchmal ein Schmunzeln nicht verkneifen. Doch wir sind heute nicht besser dran. Die Zukunft ist ungewisser, denn je. Die Nadel im Heuhaufen sucht der Luzerner Zukunftsforscher Georges T. Roos, der uns mitnimmt auf eine Reise zu den weltweiten Megatrends für die nächsten 20 – 30 Jahre.

Text & Interview Eliane Pfister Lipp

Sie beschäftigen sich seit vielen Jahren mit der Zukunft und haben schon mehrere Zukunftstrends beschrieben. Welche haben sich erfüllt, und welche nicht?

Georges T. Roos: Ich beschreibe Megatrends. Das sind langfristige Entwicklungen, die man auch als Wellen im Zeitlupentempo verstehen kann. Von daher sind die Megatrends, die ich seit 20 Jahren beschreibe, alle noch wirksam und haben sich nicht als falsch herausgestellt. Aber natürlich sind neue dazugekommen. Heute legt man auch einen anderen Fokus auf die Trends. Ein Beispiel ist die Digitalisierung, die ich schon lange beschreibe. Das Ausmass heute ist noch einmal deutlich grösser, als ich vor 20 Jahren angenommen hatte.

Und es wird in Zukunft vielleicht nochmals viel grösser sein...

... ich gehe davon aus, ja. Mittlerweile bin ich sogar der Meinung, dass die Entwicklung bezüglich digitaler und mobiler Kommunikation disruptiv sein wird. Das heisst, sie wird noch einmal völlig anders sein als heute.

Disruptiv heisst...

... es wird nicht einfach noch ein bisschen mehr vom Gleichen sein, sondern etwas völlig anderes.

Wir werden auf die Trends zurückkommen. In der «Vintage Times» schauen wir oft zurück auf das, was in der Vergangenheit existierte. Jetzt geht es aber um die Zukunft von heute. Wird unsere Zukunft besser, als es die Vergangenheit war?

Über die letzten Jahrzehnte wurde das Leben in den meisten Gegenden dieser Welt besser. Das hört man selten, weil die Medien den Fokus auf das legen, was schief läuft. Wenn man aber menschliche Entwicklungen wie Gesundheit und Wohlstand in der ganzen Welt anschaut, dann gibt es sehr erfreuliche Tendenzen. Wenn man die weltweit durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt anschaut, lag diese in den 1970er Jahren noch unter 50 Jahren. Heute sind es 69 Jahre. Und bis 2050 erwartet man 76 Jahre. Von daher leben wir in einer besseren Welt. Das verhält sich auch so, wenn man die Anzahl bewaffneter Konflikte anschaut. Sie haben in den letzten Jahrzehnten eher abgenommen. Es ist aber nicht in Stein gemeisselt, dass diese Entwicklung in Zukunft anhält. Ich gehe aber davon aus.

Gerade in der letzten Zeit wurde die westliche Welt aber von mehreren Terroranschlägen heimgesucht. Spricht das nicht gegen Ihre Annahme?

Der Terror in Europa oder der westlichen Welt hat die Absicht, uns Angst zu machen. Wir müssen die Anzahl Opfer aber in ein Verhältnis setzen. Sie ist, zum Beispiel bei den Anschlägen in Paris, gleich hoch wie die Anzahl Verkehrstoter während einer Woche. Von daher können wir nicht sagen, die Welt werde schlechter. Allerdings ist der psychologische Faktor enorm. Wenn wir alle Angst haben und uns aus Sicherheitsgründen in unserer Bewegungsfreiheit einschränken lassen, dann haben die Terroristen genau die Wirkung erzielt, die sie erzielen wollten. Aber unsere Welt ist eigentlich weder sicherer noch unsicherer geworden.

Nun kann man ja aber nicht nur rein an der Anzahl Opfer festmachen, wie schlimm ein Anschlag oder bewaffneter Konflikt ist.

Ja, allerdings ist die Risikowahrnehmung der Menschen nicht objektiv. Sie müsste einfach darauf gerichtet sein, wie gross die Chance ist, dass man selbst von einem terroristischen Angriff betroffen ist. 2015 verloren 26'000 Menschen in Europa ihr Leben im Strassenverkehr. Das ist ein Vielfaches der Terroropfer in Europa. Die Menschen beurteilen das Risiko aber nicht so objektiv, sondern lassen sich noch von anderen Faktoren beeinflussen, und genau deswegen kann der Terrorismus auch funktionieren. Wir laufen Gefahr, uns ins Bockshorn jagen zu lassen.

Dann müssten wir mit dem Terrorismus gelassener umgehen?

Ja, das ist meine Überzeugung, denn die Reaktion, die aus der

Angst entsteht, ist im Grunde genommen schädlicher als der Anschlag selbst. Es ist ein gravierender und objektiv nicht gerechtfertigter Einschnitt in unser Leben, dass wir in einem westlichen Rechtsstaat, wie beispielsweise in Frankreich, über Monate einen Ausnahmezustand haben. Er ist eine Folge der subjektiven Angst, und diese Reaktion ist für unsere Zukunft die grössere Bedrohung, als der Anschlag selbst.

Zurück zu den langfristigen Trends. Was kommt in den nächsten 20 – 30 Jahren auf uns zu?

Ich beschäftige mich mit drei grossen Trends. Der erste

ist die demografische Veränderung. Im Jahr 2030 wird in der Schweiz jede vierte Person über 65 Jahre alt sein. Im Jahr 1960 kamen auf einen Rentner noch sechs Einwohner im erwerbsfähigen Alter, und 2030 werden wir pro Rentner noch zwei haben. Das sind massive Verschiebungen, die es so noch nie gab. Die Weltbevölkerung wird noch einmal zunehmen, aber nicht aufgrund einer steigenden Geburtenzahl, sondern weil es uns immer besser geht. Überall auf der Welt steigt die Chance, dass man ein hohes Alter erreichen kann. Diejenigen, die bereits auf der Welt sind, überleben.

Das Leben ist immer noch endlich, irgendwann werden wir eine Grenze der Lebenserwartung erreichen.

Die Lebenserwartung wird noch einmal zunehmen. Bis in 20 Jahren wird sie für die Frauen und Männer in der Schweiz je nochmals um 5 Jahre ansteigen. Wie weit das gehen wird, ist eine offene Frage. Es gibt Experten, die hoffen, dass man das «Altern» heilen können. Manche sehen es sogar als Krankheit. Ich bezweifle das, aber sicher wird die Lebenserwartung noch deutlich zunehmen. Das Schöne daran ist, dass der Zugewinn aber nicht bedeutet, dass wir länger pflegebedürftig sein werden. Im Gegenteil, wir leben immer länger und werden im Durchschnitt weniger lange pflegebedürftig sein als heute.

Wir gewinnen also mehr gesunde Jahre...

... ja genau.

Wird die Weltbevölkerung immer weiter zunehmen?

Langfristig wird sie abnehmen. Es gibt eine Projektion der UNO für das Jahr 2300. Sie besagt, dass wir dann nur noch 2,3 Milliarden Einwohnerinnen und Einwohner

auf dieser Welt sein werden, wenn die Geburtenrate pro Frau bei 1,85 Kindern zum Stagnieren kommt.

Sie beschreiben also solche Trends wie die demografische Entwicklung. Beschäftigen Sie sich auch mit den Folgen?

Ja, das gehört dazu. Wir haben keine Glaskugel, mit der wir genaue Prognosen machen können. Als Zukunftsforscher muss ich also dazu beitragen, dass wir auch ohne Glaskugel informierter und besser entscheiden. Und deshalb beschäftige ich mich auch mit den Folgen eines Trends wie der demografischen Entwicklung: Was bedeutet sie für die Finanzierung der Altersvorsorge? Für

«Wir werden wahrscheinlich weniger in der Kasse haben, aber das bedeutet noch lange keine Einbusse an Lebensqualität.»

die Gerechtigkeit zwischen den Generationen? Die Familie von morgen – in 20 Jahren – wird finanziell stärker belastet sein als wir es heute sind, denn sie wird die problematische Altersvorsorge und die steigenden Gesundheitskosten mitfinanzieren müssen. Die wirtschaftliche Sozialhilfe wird vielleicht auch teurer werden, weil es mehr erwerbslose Menschen geben könnte. Es kommt darauf an, wie das mit der vierten industriellen Revolution herauskommt.

Was meinen Sie genau damit?

Ich meine die «Smartness», die zum zweiten grossen Trend gehört. Sie ist das, was nach der mobilen Kommunikation kommt: das Internet der Dinge. 5 – 50 Milliarden Gegenstände werden in den nächsten Jahren direkt mit dem Internet verbunden sein. Viele davon werden eben «smart» – auf eine Art «intelligent» – sein, das heisst, mit Sensoren ausgerüstet, die ihnen sagen, was um sie herum oder mit ihnen passiert. Die Internetverbindung sorgt dafür, dass die Informationen von den Sensoren sofort ausgewertet werden und dass die Gegenstände zum Teil selbständig wieder in die Wirklichkeit zurückwirken können.

Mit diesen Gegenständen meinen Sie den Tisch, an dem wir sitzen, oder das Wasserglas, das darauf steht?

Ja, zum Beispiel. Der «smarte» Blumentopf der Zukunft ist mit dem Internet verbunden und hat einen Sensor, der feststellt, dass Wasser fehlt. Er merkt es aber nicht nur, sondern er schreibt uns auch eine SMS, dass es Zeit fürs Giessen ist. Eine intelligente Wohnung wird merken, wenn eine Person fällt und nicht mehr aufsteht und eigenständig die Rettung alarmieren. Das gute alte Beispiel der smarten Gegenstände ist der Kühlschrank, der sich selber nachfüllt. Das Internet der Dinge wird unseren Alltag verändern.

Es wird uns also mit allem Nötigen versorgen und sogar Leben retten. Was macht es aber mit unserem selbständigen Denken, wenn wir nicht mehr daran denken müssen, die Pflanze zu giessen? Entsteht dann Platz für Neues?

Ja, das ist die Frage. Ein Beispiel ist das Navi im Auto. Es gibt ja Geschichten von Menschen, die blind ihrem Navi vertrauen und dann in Luzern die Rathaustreppe runterfahren. Sie hören auf, selber zu denken. Viele überlegen sich ihre Route nicht und fahren einfach mit dem Navi los, ohne dass es aber soweit kommt. Wenn ein System zuverlässig ist, kommt man ans Ziel. Gewisse

Fähigkeiten werden wir verlieren, weil wir sie nicht mehr brauchen. Im Idealfall, und wenn die Technik im Hintergrund unauffällig und einwandfrei funktioniert, werden wir dadurch Zeit für den menschlichen Kontakt und Austausch gewinnen. Das Horrorszenario wiederum sieht vor, dass die Technik uns gängelt und wir unser Verhalten an sie anpassen. Dann hätten wir Freiheit eingebüsst. Aus meiner Sicht ist nicht vorgegeben, welches Szenario zutreffen wird. Es hängt davon ab, wie wir alles gestalten, sowohl technisch, als auch gesellschaftlich-politisch.

Wenn ich im Bus sitze und sehe, wie viele an ihren Smartphones hängen, bin ich nicht so zuversichtlich. Die Technik verlangt uns sehr viel Aufmerksamkeit ab...

... man muss es differenziert betrachten. Das Smartphone gibt es ja erst seit acht Jahren, es hat sich aber in erstaunlich kurzer Zeit durchgesetzt. Einerseits erfordert es Aufmerksamkeit, andererseits kann man mit dem Smartphone auch sehr viele relevante Informationen in Echtzeit abrufen und es ist ein kräftiges Tool, um soziale Beziehungen zu pflegen. So genutzt, befähigt es uns. Es kommt darauf an, wie man etwas nutzt: entweder schafft man sich Freiheit und einen Vorteil, oder man macht sich abhängig und versklavt sich dem eigenen Telefon.

Dann müssen wir den Umgang mit dem Smartphone erst noch lernen?

Ja, davon bin ich überzeugt. Es braucht eine kulturelle Anpassung an alle diese Möglichkeiten. Bis wir diese aber vollbracht haben, wird es die Smartphones schon nicht mehr geben.

Was kommt danach?

Wir werden Kleinstcomputer haben, die in die Kleidung oder in einem Armband eingebettet sind. Wir werden mit diesen Geräten in unserer normalen, gesprochenen Sprache kommunizieren können.

Also werden wir im Bus nicht mehr auf den Handybildschirm schauen oder etwas eintippen, sondern uns mit unserem eigenen Arm unterhalten.

Ja, genau.

Ich bin gespannt.

Zum Trend der Smartness kommt noch die künstliche Intelligenz dazu. Wir leben in einer Zeit von «Big Data».

Mit jeder Aktion auf unseren Smartphones und Computern sammeln sich extrem viele Daten an. Wenn wir nun die Welt der smarten Gegenstände dazu nehmen, dann sind wir nicht mehr bei «Big», sondern bei «Huge Data». Im Moment können wir diese Daten erst schlecht auswerten. Die künstliche Intelligenz wird das ändern. Sie denkt selber und lernt durch Gebrauch selbständig dazu. Wenn man nun das Internet der Dinge, 3D-Drucker, moderne Robotik und künstliche Intelligenz zusammen bringt, dann führt uns das – durch die Vernetzung – zur vierten industriellen Revolution. Maschinen in Fabriken werden ihre Produkte selber korrigieren und verbessern können. Die erste industrielle Revolution war die Mechanisierung vor 200 Jahren, die zweite brachte die Massenproduktion und Elektrifizierung, die dritte die Steuerungen und Automatisierungen in den 1970er Jahren (z.B. die ersten Computer) und für die vierte kommt durch Vernetzung nun eine ganz neue Qualität ins Spiel.

Das klingt immer alles nach Rationalisierung, Effizienzsteigerung, es geht immer mehr, immer schneller... Es gibt auch Gegentrends. Man legt wieder Wert auf Einfaches und Unkompliziertes, auf Qualitätsprodukte, Regionalität und so weiter. Wie muss man das einordnen?

Ja, das beobachte ich auch und ich glaube, dass verschiedene Aspekte im Spiel sind. Es ist ein Wertewandel im Gange. Wir leben in einer Welt, in der wir mit Gütern überschüttet sind. Viele sind dessen überdrüssig. Ich würde nicht sagen, dass es schon ein grosser Trend ist, aber es gibt immer mehr Leute, die bewusst auf Konsum verzichten. Sie kaufen nur zwei gute statt acht minderwertige Pullover, sie teilen sich eine Bohrmaschine und greifen auf Mobilitätsdienstleister wie «Mobility» zurück. Sie wollen nicht viel, aber qualitativ Gutes. Man kann sagen, dass jeder Megatrend auch einen Gegentrend hat. Der Megatrend «Beschleunigung» hat auch eine «Entschleunigung» hervorgerufen: Slow Food, Leserkreis, Digitale Entgiftung. Es sind Gegentrends im

Schatten grosser Trends, die zusammen gehören. Sie schaffen Nischen, in denen sich Menschen und Unternehmen entfalten können.

Man nimmt sich also wieder ein Stück Freiheit zurück?

Es ist ein bewusster Verzicht. Wir leben in einer Zeit, in der unsere Optionen und Möglichkeiten explodiert sind. Der Clou ist, dass wir trotzdem eine wählen müssen und damit grossen Verzicht leisten. Die Schlangen unter uns versuchen, nicht zu wählen und



sich alles offen zu halten. Ich glaube aber, dass ein erfülltes Leben nur möglich ist, wenn man wählt. Es ist zwar sicher sinnvoll so zu wählen, dass man später noch korrigieren kann, aber das Leben verlangt nun mal, dass wir einen Lebens- und Konsumstil wählen.

Kommen wir nach der demografischen Entwicklung und der Smartness noch zum dritten Megatrend. Der da wäre?

Die Gesundheit. In 20 Jahren werden wir diesen Bereich nicht wiedererkennen. Wir können seit ein paar Jahren das menschliche Genom entschlüsseln. Am Anfang hat die Entschlüsselung Hunderte von Millionen Dollar gekostet, heute sind es keine 1'000 Franken mehr. Wir wissen derzeit von den meisten Genen nicht, wofür sie zuständig sind. Wenn aber Hunderttausende bis Millionen von Menschen ihre genetischen Daten entschlüsseln lassen und der Forschung zur Verfügung stellen, können wir diese mit Daten zu Krankheitsverläufen

und Lebensstilen kombinieren und viele neue Erkenntnisse über Krankheiten gewinnen. Die Therapien und Behandlungen werden sich völlig verändern, wir werden eine personalisierte Medizin machen können. Es wird Medikamente geben, die nur noch für bestimmte Typen von Genomen und Menschen bestimmt, dafür aber gezielt wirksam sind. Wir werden herausfinden, was unsere Gesundheit in welchem Mass beeinflusst.

Wir werden immer gesünder?

Ja. Und wir verändern unsere Leitidee von Gesundheit. Vor 25 - 30 Jahren haben sich die Menschen nur mit Gesundheit beschäftigt, wenn sie krank waren. Das war das Zeitalter der Reparaturmedizin. Heute will man die Gesundheit erhalten. Wir ernähren uns gesund, bewegen uns, meiden Zucker und Salz. Das ist das Zeitalter der Gesundheitskultur. In Zukunft werden wir nochmals ein neues Kapitel aufschlagen und uns die Frage stellen, wie wir unsere Leistungsfähigkeit noch optimieren können: körperlich, psychisch und mental.

Wie kommen Sie zu Ihren Aussagen über die Zukunft?

Es gibt viele Institutionen, Firmen und Organisationen wie beispielsweise die UNO, die sich mit der Zukunft beschäftigen und Daten liefern. Wenn es um die Beschreibung von Megatrends geht, verarbeite ich diese Informationen und versuche, in den verschiedensten Phänomenen ein gleiches Muster zu erkennen. Den Trend «Beschleunigung» zum Beispiel kann man in verschiedenen Dingen und Prozessen beobachten. Eine andere Methode ist die Bildung von Szenarien für einen bestimmten Bereich, zum Beispiel für die Bevölkerungsentwicklung. Sie kommt zum Zug, wenn man keine sichere Trendprognose machen kann, sondern verschiedene Ausgangslagen berücksichtigen muss. Wenn die Zukunft ungewiss ist, muss man sie mit unterschiedlichen Szenarien abbilden.

Sie beobachten also intensiv die Welt, in der wir leben. Kann man aus der Vergangenheit lernen?

Zweifelsohne. Momentan leben wir aber in einer Welt, in der viele neue Situationen entstehen, die es noch nie gegeben hat. Dann ist es schwer, aus der Vergangenheit zu lernen. Das betrifft gerade die Themen, mit denen ich mich intensiv beschäftige, also die Demografie, die

Smartness und die Gesundheit. Die Betrachtung der Vergangenheit hilft aber, eine kritische Distanz zu den heutigen Hypes zu gewinnen. Wir haben zu Beginn über den Terrorismus geredet. Trotz der Anschläge müssen wir uns eingestehen, dass wir in einer viel besseren Welt leben, als noch vor 50 Jahren. Das Risiko, gewalt-sam ums Leben zu kommen, war in der Geschichte der Menschheit noch nie so klein, wie heute. Wir müssen alles etwas nüchterner betrachten, unsere Zeit ist gerade recht hysterisch. Ein Blick in die Vergangenheit kann dazu viel beitragen.

Wenn wir vergangene Zukunftsvisionen und Illustrationen anschauen, ging es oft um die künftigen Möglichkeiten von Technik, Mobilität und Stadtentwicklung.

Warum glauben Sie, hat man sich gerade damit beschäftigt?

Es ist auch heute noch so, dass die Technik und ihre Möglichkeiten die Menschen begeistern. Technik ist für mich eine Kombination aus menschlicher Intelligenz und Kreativität, sie fällt nicht einfach vom Himmel, sondern ist von Menschen geschaf-

fen. Das fasziniert, denn sie beinhaltet auch immer ein Versprechen für ein leichteres Leben. Allerdings glaube ich, dass es ein wesentliches Merkmal unserer Zeit ist, dass wir fast keine Visionen und Utopien mehr haben. Vor einigen Jahrzehnten hat man noch viel optimistischer in die Zukunft gesehen als heute, weil man das Gefühl hatte, dass das Leben besser werden würde. Dieses Gefühl hat heute niemand mehr. Wir erwarten keine bessere Zukunft. In der Schweiz stimme ich dieser Einschätzung bezüglich materiellen Wohlstands zu. Unser Wohlstand definiert allerdings nicht unser Glück. Wir werden wahrscheinlich weniger in der Kasse haben, aber das bedeutet noch lange keine Einbusse an Lebensqualität.

Es gibt retrofuturistische Subkulturen, Gruppen von Menschen, die sich mit einer alternativen Vergangenheit beschäftigen und sich heute aus Sicht eines vergangenen Zeitalters die Frage stellen: «Was wäre gewesen, wenn...». Kennen Sie beispielsweise den «Steampunk»?

Nein, das kenne ich nicht. So wie Sie es schildern, scheinen die Anhänger ihre Leidenschaft aber mit Spass, Kreativität und einer Portion Selbstironie zu leben. Das ist für mich ein Ausdruck von geistiger Freiheit und von einem

fruchtbaren Denken in Alternativen, auch wenn diese auf eine Art «retro» sind. Das gefällt mir. Wenn man sich aber an der Vergangenheit orientiert, um der Gegenwart und ihrer Komplexität zu entfliehen, dann wäre das ein Motiv für Nostalgie, die meiner Meinung nicht zu mehr, sondern zu weniger Freiheit führt.

Man kann tatsächlich das Gefühl bekommen, die Welt werde immer komplexer...

... sie wird wirklich immer komplexer...

... wird es deshalb auch immer schwieriger, eine Aussage über die Zukunft zu machen?

Ja, die Ungewissheiten über die Zukunft sind grösser, als noch vor 40 oder 50 Jahren. Durch die Globalisierung und Vernetzung gibt es keine lokalen Ereignisse mehr, die nicht sehr schnell auch eine globale Auswirkung haben können. Alle diese Zusammenhänge sind nicht durchschaubar. Dadurch wird alles komplexer und man kann sich auf weniger verlassen. Das ist eine Schwierigkeit, die man als Individuum, als Firma oder in der Politik spürt. Es gibt immer mehr Dinge, die man nicht voraussehen kann und die einen deshalb überraschen.

Schauen wir deshalb weniger optimistisch in die Zukunft, als früher, wie Sie sagten?

Ja, wir verstehen zwar vieles nicht, sind aber gleichzeitig viel besser informiert als früher. Wir schauen deshalb auch weniger utopisch in die Zukunft. Die 1968er Generation feierte Che Guevara noch als Helden, aber die heutigen Jungen wissen, dass er viele Verbrechen begangen hat und können ihn deshalb gar nicht mehr als Leitfigur betrachten. Man weiss heute, dass vieles nicht so gekommen ist, wie man es sich vorgestellt hat.

Ein Berufsrisiko von Ihnen?

Eigentlich nicht. Man kann sich auf zwei Arten mit Zukunft beschäftigen: einerseits normativ mit Visionen und Utopien, also mit der Frage, wie etwas sein müsste, und andererseits deskriptiv mit Beobachtungen und Beschreibungen von Strömungen und Trends. Ich sehe meine Aufgabe in der zweiten Art. Ich bin nicht der Gesellschaftsutopist, der sagt, wie die Zukunft sein muss, sondern ich beschreibe künftige Entwicklungsmöglichkeiten. Die konkrete Gestaltung der Zukunft ist eine Aufgabe der Gesellschaft, und nicht der Zukunftsforscher.

Was fasziniert Sie persönlich an der Zukunft?

Die vielen Möglichkeiten, wie sich unsere Welt ver-

ändern kann, sind faszinierend. Ich bin ausserdem Vater von zwei Teenagern, die mir automatisch die Zukunft vor die Augen führen. Drittens finde ich es wichtig, dass wir mit einem gewissen Optimismus in die Zukunft sehen. Wir können nicht so naiv sein, von einer Zukunft auszugehen, die sich ganz unseren Wünschen richtet, aber wir müssen auch nicht pessimistisch sein und denken, dass alles schlechter wird. Wir müssen die Möglichkeiten aufzeigen und daraus das Gute realisieren und das Schlechte vermeiden.

Glauben Sie an den Fortschritt?

Ja.

Das ist doch eine schöne Zukunftsvision...

... Ja, absolut. Fortschritt hat verschiedene Dimensionen. Wir haben vorher über Wohlstand gesprochen. Für die Schweiz glaube ich nicht, dass er noch grösser wird, aber ich bin überzeugt, dass sich unsere Lebensqualität noch verbessern wird.



Georges T. Roos

Der Luzerner Zukunftsforscher Georges T. Roos gründete sein eigenes Zukunftsinstitut «ROOS Trends & Futures» und befasst sich mit den weltweiten Megatrends, die unsere Zukunft charakterisieren werden. Die Zukunftsforschung ist eine methodengeleitete Disziplin, die die Gegenwart deutet und mögliche zukünftige Entwicklungen entwirft. Sie beschreibt Trends und entwickelt verschiedene Zukunftsszenarien für gesellschaftliche, technische und politische Themen.